

Die Auslandschinesen in Südostasien

Die folgenden Ausführungen beziehen sich vorwiegend auf die dem Verfasser hinlänglich bekannten Länder Indonesien, Malaysia, Singapur und Thailand. Die übrigen Länder Südostasiens sind ihm weniger vertraut. Der deutsche Ausdruck "Auslandschinesen" (englisch: Overseas Chinese) ist dem Begriff der "Auslandsdeutschen" nachgebildet und bezeichnet alle außerhalb Chinas (Volksrepublik, Taiwan und Hongkong) lebenden Menschen chinesischer Abstammung ohne Rücksicht auf ihre Staatsangehörigkeit und ihre kulturelle Identität.

Geschichte der chinesischen Einwanderung

Schon bald nach Beginn der christlichen Ära zogen Chinesen über Land nach Vietnam und ließen sich dort nieder. Spätestens seit dem 11. Jahrhundert reisten chinesische Kaufleute und Händler über See nach Südostasien und gründeten Niederlassungen in Hafenstädten wie Palembang (Süd-Sumatra) und etwas später in Pattani (Süd-Thailand) und Malacca (Malaysia). Der gewaltsame Sturz der chinesischen Ming-Dynastie durch die landfremden Manchus in der Mitte des 17. Jahrhunderts brachte auch manchen politischen Flüchtling aus China nach Südostasien.

Seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nahm die Einwanderung von Chinesen in Südostasien zu: Z.B. riefen einheimische Potentaten Chinesen zur Ausbeutung ihrer Goldminen nach Nordwest-Borneo (West-Kalimantan, Indonesien); denn die Chinesen brachten fortschrittlichere Methoden der Goldgewinnung mit, die den Einheimischen noch fremd waren. Sie lebten als Goldminenarbeiter, Bauern, Handwerker und Händler in weitgehend autarken und nach außen unabhängigen Gemeinschaften, bis diese im späten 19. Jahrhundert von der holländischen Kolonialmacht mit militärischer Gewalt aufgelöst wurden. Im frühen 19. Jahrhundert begannen chinesische Einwanderer Zinnminen auf der Insel Bangka (Indonesien) zu erschließen und etwas später auch auf Belitung. Aber auch den Kolonialverwaltungen waren in den neu aufblühenden Hafenstädten, wie Ambon, Batavia (Jakarta), Penang, Singapur und anderen, chinesische Einwanderer als Handwerker, Händler usw. willkommen.

Die Hochflut chinesischer Auswanderung nach Südostasien setzte um die Mitte des 19. Jahrhunderts ein. Überbevölkerung und weitgehende Verelendung, verschärft durch politische Wirren und behördliche Mißwirtschaft ließen die Lebensbedingungen in großen Teilen

Südchinas weit unter das Existenzminimum sinken. Auf der anderen Seite stieg in den Ländern Südostasiens der Bedarf nicht nur an chinesischen Handwerkern und Händlern, sondern vor allem an Arbeitern, "Kulis", für die meist von Angehörigen der Kolonialmächte betriebenen Pflanzungen. So sahen viele Chinesen in der zumeist zeitweiligen Auswanderung die einzige Möglichkeit zu überleben.

Freilich erwartete einen großen Teil der durch einheimische Agenten mit List und z.T. mit Gewalt angeworbenen "Kulis" in der Fremde kaum ein besseres Los als daheim. Nicht zu Unrecht wurden diese "Kulis" im Chinesischen als "Zhuzai", d.h. Schweinchen, bezeichnet. Wie Vieh eng zusammengepfercht auf Frachtschiffen ohne Passagiereinrichtungen überlebten manche schon den Transport nicht. In Südostasien wurde wie bei Sklaven ihre Arbeitskraft unter härtesten Bedingungen und bei jämmerlicher Bezahlung bis zum letzten ausgebeutet. Ihre Passage war ja vom Arbeitgeber bezahlt worden und mußte nun abgearbeitet werden. Daß dies nur selten geschehen konnte, dafür sorgten Spielstätten, Opiumkneipen und Bordelle, wo den "Kulis" das wenige, mühsam verdiente Geld rasch wieder abgenommen wurde.

Nur wenige mit überdurchschnittlichen körperlichen und psychischen Kräften haben ein solches Dasein auf die Dauer überstanden und mit einigen Ersparnissen in die Heimat zurückkehren oder sich eine bescheidene Existenz in Südostasien aufbauen können. Freilich gab es auch hier Unterschiede. Für schlimmste Mißhandlung waren die Plantagen in Nord-Sumatra berüchtigt. Als Gegenbeispiel: zu Beginn des 20. Jahrhunderts Siedlerfamilien aus Nordchina zum Anbau von Kautschuk in der Nähe von Kota Kinabalu, der Hauptstadt des ostmalaysischen Sabah (damals Britisch Nord-Borneo), unter recht günstigen, wirklich eingehaltenen Bedingungen ins Land geholt.

Im 20. Jahrhundert ebte allmählich der

"Kuli"-Handel und damit die Flut der Einwanderer ab. In der Zeit zwischen den Weltkriegen und danach kamen auch mehr und mehr Chinesen mit höherer oder Hochschulbildung nach Südostasien, bis schließlich um 1950 die chinesische Einwanderung mehr oder weniger vollständig unterbunden wurde. - In den 1970er Jahren wurde die Zahl der Chinesen in ganz Südostasien auf etwa 12 Millionen geschätzt.

Unterschiedliche Herkunftsregionen

Die Chinesen Südostasiens bildeten von Anfang an keine einheitliche Gruppe, sondern waren nach Herkunftsort in China und nach dem von ihnen gesprochenen Dialekt in zahlreiche Gruppen und Untergruppen gespalten, die nur wenig Beziehungen zueinander hatten. Sie kamen überwiegend aus den beiden Küstenprovinzen Südchinas, Fujian und Guangdong, in denen besonders viele Dialekte gesprochen werden. Man kann von 5 Hauptgruppen sprechen.⁵ Alle diese Haupt- und Untergruppen haben sich in Landsmannschaften, Clan- und Berufsverbänden zusammengefunden, die ihre Interessen gegenüber den örtlichen Behörden wie auch gegeneinander vertreten. Erst im 20. Jahrhundert kam es auch an einzelnen Plätzen zur Gründung

Die Chinesen Südostasiens bildeten von Anfang an keine einheitliche Gruppe, sondern waren nach Herkunftsort in China und nach dem von ihnen gesprochenen Dialekt in zahlreiche Gruppen und Untergruppen gespalten, die nur wenig Beziehungen zueinander hatten



(Quelle: V. Purcell, The Chinese in Southeast Asia, 1980, S.6)

Die Chinesen Südostasiens bildeten von Anbeginn an keine einheitliche Gruppe, sondern waren nach Herkunftsort in China und nach dem von ihnen gesprochenen Dialekt in zahlreiche Gruppen und Untergruppen gespalten, die nur wenig Beziehungen zueinander hatten. Sie kamen überwiegend aus den beiden Küstenprovinzen Südchinas, Fujian (Fukien, Hokkien) und Guangdong (Kwangtung), in denen besonders viele Dialekte gesprochen werden, die sich z.T. so stark unterscheiden wie etwa Hochdeutsch von Dänisch oder Niederdeutsch von Schweizerdeutsch. Man spricht von fünf Hauptgruppen, für Guangdong: Guang-Zhao (eigentliche Kantonesen aus den früheren Präfekturen Guangzhou [Canton] und Zhaoqing), Hakka (aus dem Nordosten der Provinz) und Hainan (Hailam; von der Insel Hainan, seit 1988 eigene Provinz). Für Fujian die Hauptgruppe der Minnan (Hokkien, d.h. Süd-Fujian) sowie die kleineren Gruppen: Fuzhou (Fochow, Hokchiu; aus der früheren Präfektur der Provinzhauptstadt), Fuqing (Hokchia; südöstlich davon), Xinghua (Henghua; aus den Kreisen Putian und Xianyou, heute Putian-Stadt, zwischen Fuzhou und Süd-Fujian) sowie Hakka (aus dem Westen der Provinz), die zusammen mit den Guangdong-Hakka eine Hauptgruppe bilden, da ihre Dialekte einander sehr ähnlich sind. Dazu kommen noch kleinere Gruppen aus der Südprovinz Guangxi (Kwangsi), aus Wenzhou (Wenchow; Provinz Zhejiang, Chekiang) sowie - vor allem in neuerer Zeit - aus Mittel- und Nordchina, die in der Regel als Sanjiang- ("Drei Flüsse"-) Gruppe zusammengefaßt werden. Schließlich gibt es noch in Oberbirma, Nord-Thailand, Laos und Nord-Vietnam die Gruppe der über Land aus der südwestchinesischen Provinz Yunnan Eingewanderten.

gesamtchinesischer, überregionaler Vereinigungen. Auch die in China verbotenen, aber nichtsdestoweniger sehr aktiven Geheimgesellschaften wurden nach Südostasien verpflanzt, wo sie sich zunächst legal entfalten konnten. Sie vertraten gleichfalls in erster Linie die Interessen bestimmter Dialektgruppen und hatten, zumal im 19. Jahrhundert, großen Einfluß. Bewaffnete Auseinandersetzungen, teilweise großen Stils, zwischen einzelnen Geheimgesellschaften waren keine Seltenheit. Erst gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden sie von den Kolonialbehörden verboten, bestehen aber vielerorts bis heute als Organisationen der Unterwelt weiter. - Zu Beginn der 1970er Jahre gab es z.B. in Singapur, wo 75 % der Bevölkerung chinesischen Ursprungs sind, 133 Landsmannschaften von Bedeutung sowie 214 Clan-Vereinigungen.

Auch die Berufsvereinigungen waren eng mit landsmannschaftlichen Gruppierungen verbunden. Denn bestimmte Berufe wurden, und werden z.T. noch, vorzüglich von Angehörigen bestimmter Dialektgruppen ausgeübt: Die Kantonesen waren hauptsächlich als Handwerker und im Einzelhandel tätig, die Chaozhou-Leute als Pflanzer, Gemüsegärtner, Fischer und Nahrungsmittelhändler, die Hakka in der Landwirtschaft, im Zinnbergbau sowie als Drogisten, Pfandleiher und Textilhändler, die Hainan-Leute als Inhaber von Kaffeestuben, als Hotel-, Restaurant- und Hauspersonal, als Pflanzer und in der Landwirtschaft. Die Süd-Fujian-Leute mit den frühesten Handelsbeziehungen nach Südostasien sind besonders im Großhandel, im Import- und Exportgeschäft sowie im Anbau und in der Verarbeitung von Kautschuk engagiert.

Gute Beispiele für die landsmannschaftliche und berufliche Verflechtung sind z.B. die Xinghua-Leute, in deren Händen noch in den 1970er Jahren über 90 % des Einzelhandels in Ersatzteilen für Motorräder und Kraftfahrzeuge lag. Ursprünglich waren es Fahrrad- und Rikscha-Ersatzteile gewesen. Oder auch die Dentisten alten Stils aus dem Kreis Tianmen der mittelchinesischen Provinz Hubei, die überall, selbst an entlegenen Plätzen Südostasiens anzutreffen waren, in den letzten Jahren freilich meist ihren Beruf gewechselt haben.

Ein Vorteil der kleinen landsmannschaftlichen und verwandtschaftlich organisierten Gruppen war ihr enger Zusammenhang, der ihren Mitgliedern die sonst durch nichts garantierte Sicherheit des Eintretens der Gemeinschaft für den Einzelnen brachte. Das wirkte sich positiv im traditionellen, auf Gruppen-

bindungen gegründeten Geschäftsleben aus, führte aber auch zu Mißtrauen und Furcht auf Seiten der Nicht-Chinesen. Seit dem Zweiten Weltkrieg treten an die Stelle der landsmannschaftlichen Bindungen mehr und mehr neue politische und wirtschaftliche Interessengruppierungen, welche die Chinesen Südostasiens zersplittern und eine wirksame Vertretung ihrer Interessen gegenüber den einheimischen Regierungen verhindern.

Epochen des südostasiatischen Chinesentums

Das Chinesentum in Südostasien hat sich im Laufe der Zeit erheblich gewandelt. Man kann im wesentlichen drei Epochen feststellen: (1) Die Zeit bis zum Ersten Weltkrieg, (2) Die Zeit während und zwischen den beiden Weltkriegen, (3) Die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg.

Die Zeit bis zum Ersten Weltkrieg

In der ersten Epoche fühlte sich die Mehrzahl der Chinesen in der Regel noch fest mit ihrer engeren Heimat in Südchina verbunden und betrachtete ihren Aufenthalt in Südostasien grundsätzlich als vorübergehend. Zumindest wollten sie in der Heimat ihr Leben beenden und dort begraben werden. Doch zwangen die Umstände viele, in der Fremde zu bleiben und dort eine Familie zu gründen. Chinesische Frauen kamen, wie die Grabsteine bezeugen, spätestens seit dem 16. Jahrhundert nach Südostasien, aber zunächst nur in geringer Zahl. So heirateten viele chinesische Männer einheimische Frauen. Die Abkömmlinge aus solchen Ehen, in Java als Peranakan und in den Straits Settlements (Malacca, Penang, Singapur) als Baba bekannt, übernahmen die Sprachen ihrer Mütter, kleideten sich nach Landes Sitte, behielten aber sonst weitgehend chinesische Gewohnheiten und Bräuche bei; vor allem konvertierten sie in der Regel nicht zum Islam.

Die Kolonialverwaltungen wiesen den Chinesen wie den Indern in ihrem Bereich eine Sonderstellung zwischen den Europäern und den Einheimischen zu. Auf diese Weise trugen sie das Ihre bei, eine Integration zu verhindern. Vielfach verliehen sie reichen und einflußreichen Chinesen amtliche Titel und damit weitgehende Vollmachten zur Verwaltung der örtlichen chinesischen Gemeinde(n). Die französische Kolonialregierung stützte sich auf die großen Landsmannschaften, die sog. congrégations, als Verwaltungsorgane.

Wie oben ausgeführt, waren die chinesischen Einwanderer in landsmannschaftli-

che Gruppen aufgespalten. Hatte eine Gruppe an einem Ort einen gewissen Umfang und eine entsprechende materielle Grundlage erreicht, gründete sie eine Art Gemeindezentrum, zu dem - oft, aber nicht immer, unter einem Dach - der Landsmannschaftssitz und ein Tempel gehörte, in dem eine oder mehrere heimatliche Gottheiten verehrt wurden (vgl. F. Wolf, Chinesische Religion, in: SOAI 4/86, S. 6-10). Später kam oft noch eine Schule hinzu, in der im heimatlichen Dialekt unterrichtet wurde. Diese Dreiheit der Gemeindezentren ist bei alten Anwesen an manchen Plätzen ganz Südostasiens noch zu erkennen. Zuweilen war sogar der Tempel Sitz der chinesischen Gemeindeverwaltung, wie etwa in Malacca.

Bereits gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts kamen neue

Elemente in das Leben der Chinesen Südostasiens. Vertreter der chinesischen Reformbewegung suchten nach dem Fehlschlag von 1898 unter den Auslandschinesen neue Anhänger zu gewinnen. Das gleiche tat die Partei Sun Yatsens, die spätere Guomindang (Kuomintang, KMT); und die Auslandschinesen trugen wesentlich zum Erfolg der Revolution von 1911 bei. Auch die Regierung der Manchu-Dynastie suchte ihrerseits die Auslandschinesen von den reformerischen und revolutionären Strömungen fernzuhalten und sie im konservativen Sinne zu beeinflussen. Damit begann das Eingreifen der Regierungen und politischen Gruppierungen Chinas in die Geschicke der Auslandschinesen und deren, zunächst nur begrenzte Politisierung über die landsmannschaftlichen Grenzen hinaus.



Um 1900: Vordeck des deutschen Dampfers "Bamberg" bei der Abfahrt von Amoy

(Foto: H. Gottwaldt)

Die Zeit während und zwischen den Weltkriegen

Der Sturz der Manchu-Dynastie i.J. 1911 wurde von der Mehrzahl der politisch interessierten Auslandschinesen begrüßt. Man hoffte, daß die neue republikanische Regierung Chinas internationale Position stärken würde und dann wirkungsvoller für die Interessen der Chinesen in Südostasien gegenüber den Kolonialmächten eintreten könne. Diese Hoffnung war freilich vergeblich. Die wirtschaftlichen und politischen Ergebnisse des Ersten Weltkrieges hatten indessen erhebliche Wandlungen für die Chinesen Südostasiens zur Folge. Chinesische Unternehmer wurden mehr und

mehr mit modernen Geschäftsmethoden vertraut, wobei Fähigkeiten des Einzelnen eine größere Rolle spielen als die traditionellen verwandtschaftlichen und landsmannschaftlichen Beziehungen. Kautschuk, Zucker, Kokos, Ananas usw. wurden im Großbetrieb von chinesischen Unternehmern angebaut, verarbeitet und exportiert. Die so errichtete Exportwirtschaft war indessen weitgehend vom Weltmarkt abhängig. Die Weltwirtschaftskrise zu Beginn der 1930er Jahre hatte auch für die Chinesen Südostasiens nachteilige Auswirkungen.

Der sich nach 1911 in China rasch entwickelnde Nationalismus erfaßte auch viele Chinesen in Südostasien. Insbesondere war es die zunehmende Bedrohung Chinas durch den japanischen Imperialis-

mus, welche die Auslandschinesen zu anti-japanischen Protest- und Boykottaktionen veranlaßte. Sie fanden beim großangelegten Angriff der Japaner auf China ab Juli 1937 ihren Höhepunkt. Die Japaner haben es ihnen bitter vergolten und nach der Besetzung der Länder Südostasiens Chinesen in Massen umgebracht, wovon zahlreiche Gedenkschriften zeugen.

Die Anteilnahme an den politischen Vorgängen in China hatte noch weitere Rückwirkungen auf die Auslandschinesen. Insbesondere brachte die Spaltung von KMT und Kommunisten i.J. 1926

auch eine Trennung der politisch aktiven Chinesen Südostasiens je nach ihren Interessen und Sympathien in entgegengesetzte Lager mit sich. In sozialen Konflikten, die mit den neuen Unternehmen entstanden und durch die Weltwirtschaftskrise noch verschärft wurden, fanden die Interessengegensätze ihren sichtbaren Ausdruck. Die erwähnte, bestehende Aufspaltung der Auslandschinesen erhielt eine zusätzliche Komponente.

Eine weitere wichtige Neuerung war die Errichtung eines chinesischen Schulsystems. Bis zum Ende des 19. Jahrhun-

den. Eine verstärkte Orientierung der Auslandschinesen auf China hin ist das charakteristische Element dieser Zeit. Manche bereits weitgehend an ihre südostasiatische Umwelt assimilierte Peranakan und Baba wurden wieder mehr chinesisch. Denn weder von der Kolonialverwaltung noch von den Einheimischen wurden sie als ihresgleichen anerkannt. Sie waren, wie auch ihre chinesische Bezeichnung Huaqiao (Hua-ch'iao) zum Ausdruck bringt, zeitweilig im Lande sich aufhaltende Fremde - englisch: sojourners -, eine Art "Gastarbeiter" in allen Berufen. Die jeweiligen chinesischen Regierungen betrachteten alle Auslandschinesen als Bürger Chinas und erwarteten von ihnen Loyalität gegenüber China.

Die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg

Die Entkolonialisierung, verbunden mit der Entstehung selbständiger neuer Staaten anstelle der früheren Kolonien brachte entscheidende Wandlungen für die Stellung der Chinesen in den Ländern Südostasiens mit sich. In den sich mit Waffengewalt von der Kolonialherrschaft befreienden Ländern wie Indonesien oder Vietnam hatten vielfach Chinesen Seite an Seite mit den Einheimischen gegen die ehemaligen Kolonialherren gekämpft. In Malaya und Singapur hatte unter dem Einfluß des kommunistischen Erfolges in China eine mächtige, von Chinesen geführte und zum größten Teil getragene Unabhängigkeitsbewegung eingesetzt, die von der britischen Kolonialmacht nur mit Mühe nach zäher und langwieriger bewaffneter Auseinandersetzung niedergeschlagen werden konnte. Die Mehrzahl der Chinesen hielt sich freilich zurück, um gemeinsam mit Malaien und Indern auf friedliche Weise die Unabhängigkeit vom Kolonialherrn zu erlangen. So waren bei der Entstehung der neuen Staaten überall in unterschiedlichem Grade Chinesen beteiligt.

Durch den Krieg und die nachfolgenden Ereignisse waren die Verbindungen vieler Auslandschinesen mit der alten Heimat abgebrochen; eine junge Generation wuchs heran, welche diese nur noch vom Hörensagen kannte. Freilich gingen in den fünfziger Jahren noch manche junge Chinesen aus Begeisterung für den dortigen neuen Aufbruch nach China, um oft nur desto bitterer enttäuscht zu werden. Zumal bei der sog. Kulturrevolution waren alle, die Verbindungen zum Ausland hatten, schwerstens diskriminiert. Der Rückweg nach Südostasien war ihnen in der Regel versperrt. Denn wer aus Malaysia, Singapur oder Indonesien ohne ausdrückliche behördliche Genehmigung nach China gereist war, durfte



Auswanderer - Frauen und Kinder, um 1900

(Foto: H. Gottwaldt)

derts hatte es nur wenige kleine Privatschulen alten Stils gegeben, wo die Schüler das Wenige lernten, was sie für ihren Beruf als Kleinhändler oder Handwerker brauchten. Erst danach wurden, zum Teil mit Hilfe der kaiserlichen chinesischen Regierung einige moderne Grundschulen für eine vier- bis sechsjährige Ausbildung gegründet. Einige wenige, aus respektablen und wohlhabenden Familien, konnten ausländische Schulen - meist Missionsschulen - besuchen. Sie erhielten eine Ausbildung nach englischem, französischem oder holländischem System und konnten später als Angestellte der Kolonialverwaltungen oder fremder Firmen ihren Lebensunterhalt verdienen.

Mit dem wirtschaftlichen Aufstieg nach dem Ersten Weltkrieg wuchs bei den Chinesen der Bedarf an besser geschultem Nachwuchs. So entstanden an Plätzen mit größeren chinesischen Niederlassungen Sekundärschulen für drei Jahre Unterstufe und einige sogar für weitere drei Jahre Oberstufe. Auch Schulen wurden zunächst überwiegend auf landsmann-

schaftlicher Grundlage errichtet. Nach und nach wurden diese verbreitert und die chinesische Standardsprache (Mandarin) als Unterrichtsmedium eingeführt. Die Reorganisation des Erziehungswesens in China durch die Nationalregierung ab 1927 bezog die chinesischen Schulen Südostasiens ein, deren Examen unter bestimmten Voraussetzungen in China zum Weiterstudium anerkannt wurden. Dafür mußten die Auslandsschulen sich genau nach den in China gültigen Lehrplänen richten und die dort vorgeschriebenen Lehrbücher benutzen. Sie vermittelten dementsprechend eine ausschließlich auf China ausgerichtete Erziehung und nichts über die Umwelt, in der die Schüler lebten. Nur in Thailand, das niemals eine ausländische Kolonie war, suchte die einheimische Regierung Einfluß auf das chinesische Schulwesen zu nehmen.

Die wachsende Verbreitung chinesischer Schulbildung hatte eine zunehmende kulturelle Aktivität zur Folge: Chinesische Zeitungen, Zeitschriften, Theatergruppen usw. entstanden an vielen Plät-

nicht wieder ins Land zurückkommen. Manche konnten indessen später in Hongkong Zuflucht finden.

Mehr und mehr Chinesen betrachten dagegen das südostasiatische Land, in dem sie geboren, aufgewachsen und ansässig sind, als ihre eigentliche Heimat. Und sie identifizieren sich politisch mit dem Staat, in dem sie leben. China - Volksrepublik wie Taiwan - ist ihnen Ausland geworden. In Singapur und Malaysia erhielten bei der Unabhängigkeit alle Chinesen, die nachweisen konnten, daß zumindest ein Elternteil im Lande geboren war, die betreffende Staatsangehörigkeit und damit das aktive und passive Wahlrecht. In Indonesien war das Einbürgerungsverfahren schwieriger; aber auch dort sind heute die meisten Chinesen indonesische Staatsbürger. Auch in den anderen südostasiatischen Ländern haben ethnische Chinesen meist - zumindest formal - die gleichen politischen Rechte wie die Einheimischen.

Der Antisinitismus

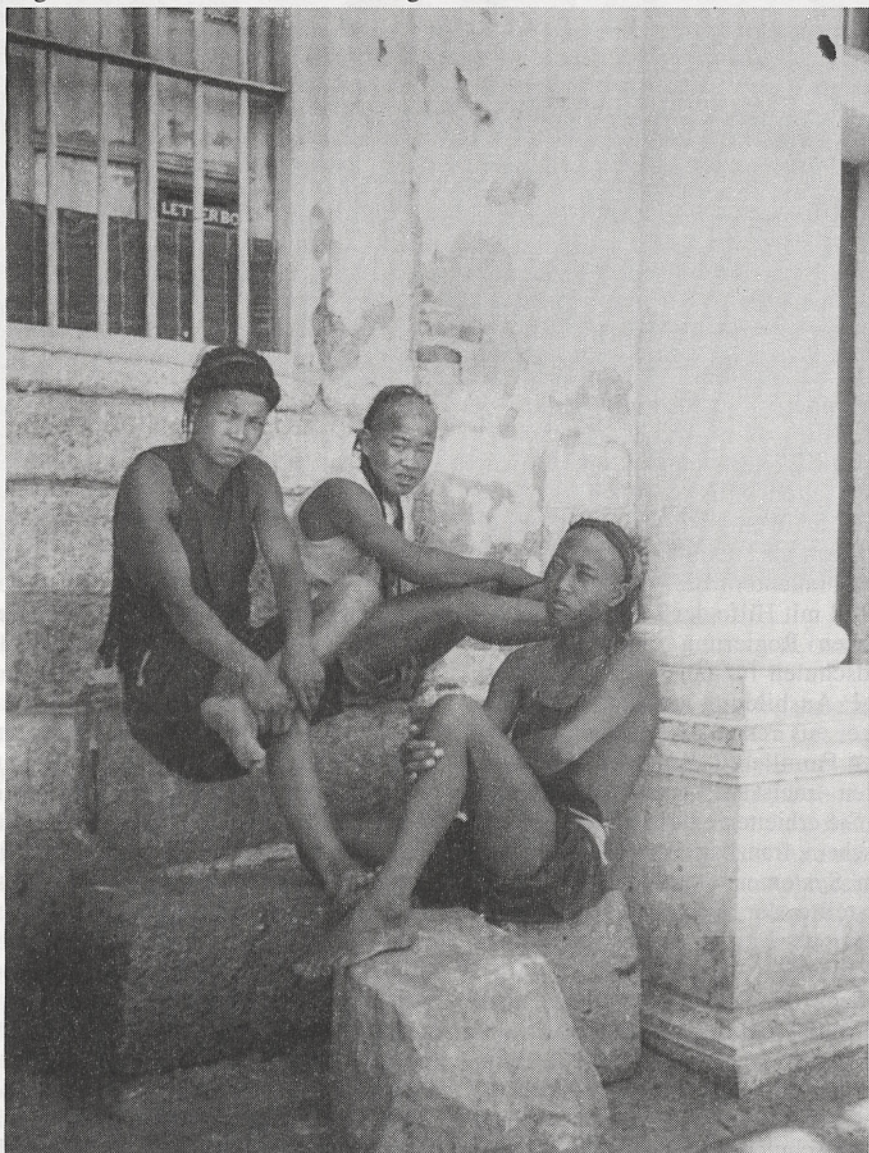
Trotz der politischen Einbürgerung bilden die Chinesen in der Regel nach wie vor einen besonderen Teil der Bevölkerung ihrer jeweiligen neuen Heimat. Die Kolonialherren hatten aus ihrem eigenen Interesse deren Integration verhindert. Die neuen einheimischen Machthaber betrachten zwar vielfach die Chinesen als unerwünschte Fremde, sind aber auf ihre Mitarbeit angewiesen: In Indonesien spielen trotz ihres geringen Anteils an der Bevölkerung Chinesen im Wirtschaftsleben eine entscheidende Rolle, in Malaysia mit einem Bevölkerungsanteil von etwa 35 % erst recht. Dennoch - oder auch gerade wegen ihrer dominierenden Stellung im Wirtschaftsleben - hat es bei gewaltsamen Ausschreitungen gegen Chinesen, bei denen teilweise Regierungsstellen und Militär mitwirkten, nicht gefehlt. Zumal in Indonesien kam es seit der Unabhängigkeit immer wieder an einzelnen Plätzen zu antichinesischen Aktionen, die in den Pogromen beim Sturz Suhartos i.J. 1965 ihren Höhepunkt fanden. Hauptleidtragende waren freilich nicht die wenigen wohlhabenden Bankiers und Unternehmer, sondern die vielen kleinen Händler und Ladenbesitzer. In Malaysia kam es am 13. Mai 1969 in Kuala Lumpur und einigen anderen Plätzen zu schweren Zusammenstößen zwischen Chinesen und Malaien mit mehreren hundert Todesopfern, vorwiegend unter den Chinesen. Singapur, der etwa zu 75 % von Chinesen bewohnte Stadtstaat, ist von größeren Zusammenstößen verschont geblieben, wenn es auch vor der Unabhängigkeit gelegentlich zu kleineren Zwischenfällen gekommen war. In Vietnam und Kambodscha hatten nach

der kommunistischen Machtübernahme die Chinesen schwer zu leiden. Man weiß nicht, wie groß die Zahl der Opfer unter ihnen ist; bekannt ist lediglich, daß in den ersten Jahren die überwiegende Zahl der Boot-Flüchtlinge Chinesen waren.

Dem Antisinitismus - analog zum Antisemitismus - liegen mannigfache Ursachen zugrunde, auf die hier nicht im einzelnen eingegangen werden kann. Es sei lediglich festgehalten, daß er - abgesehen von Vietnam und Kambodscha - in den islamisch geprägten geschlossenen Gesellschaften Malaysias und Indonesiens wesentlich stärker ist als in der buddhistisch geprägten Thailand. Letztere ermöglicht eine ziemlich reibungslose Integration ethnischer Chinesen, ohne daß eine völlige Aufgabe der eigenen kulturellen Identität von ihnen erwartet wird. So bewahren hier wie in Singapur die Chinesen am stärksten ihre kulturelle Identität mit eigener Sprache, Erziehung, Religion, Brauchtum und entsprechenden Verhaltensweisen. In Malaysia ist dank des großen chinesischen Bevölkerungs-

anteils diese kulturelle Eigenständigkeit in gewissen Grenzen verfassungsmäßig abgesichert, in Indonesien dagegen nicht. So ist dort die Diskriminierung ethnischer Chinesen stärker als in den anderen Ländern.

Zur Verschärfung des Antisinitismus hat auch die Politik der KMT beigetragen. Nach Ende des 2. Weltkriegs suchten beide Parteien des chinesischen Bürgerkriegs die Auslandschinesen für sich zu gewinnen. Die KMT-Regierung in Taiwan hat auch nach 1949 alle ethnischen Chinesen in Südostasien als chinesische Staatsbürger und damit als ihre Untertanen betrachtet. Nicht nur deren kulturelle, sondern auch politische Integration in Südostasien hat die Taiwan-Regierung nach Möglichkeit zu verhindern gesucht, nicht selten zum Schaden der Betroffenen. Auf die Dauer haben freilich Bemühungen dieser Art wenig Erfolg gezeitigt, und die Taiwan-Regierung hat zumindest de facto eine doppelte Staatsangehörigkeit der Auslandschinesen anerkennen müssen.



Ruhende Kulis in Amoy, um 1900

(Foto: H. Gottwaldt)

Die Regierung der Volksrepublik China hat nach anfänglicher Unterstützung chinesisch-kommunistischer Untergrund- und Aufstandsbewegungen in Südostasien nach und nach eine realistische Haltung angenommen, ausdrücklich die jeweilige fremde Staatsangehörigkeit der Auslandschinesen anerkannt und doppelte Staatsangehörigkeit verworfen. Das schließt freilich nicht aus, daß man auch in der Volksrepublik die Auslandschinesen vielfach als "Brüder" bezeichnet, zumal wenn es darum geht, von ihnen Spenden und Investitionen für die "alte Heimat" zu erlangen. Sowohl in der Volksrepublik wie in Taiwan neigt man bis heute dazu, die Auslandschinesen als Chinesen im Ausland und in ihrer Bedeutung für China zu sehen. Deren eigenständiger Entwicklung der letzten 40 Jahre und den damit verbundenen, in den einzelnen Ländern höchst unterschiedlichen Problemen wird dagegen wenig Beachtung geschenkt. Die Tatsache, daß Auslandschinesen in Südostasien und auf der ganzen Welt zwar manche Gemeinsamkeiten aufweisen, sich zusehends aber ihren neuen Heimatländern entsprechend stärker voneinander unterscheiden, ist indessen offensichtlich.

Leopold Friedrich

BUCHVORSTELLUNG

Zum Thema "Chinesen in Südostasien" gibt es eine umfangreiche wissenschaftliche Literatur. Einen Überblick, was die ASEAN-Länder angeht, gibt das kürzlich herausgegebene Buch

The ethnic Chinese in the ASEAN States, Bibliographic Essays, Leo Suryadinata (Hrsg.) Institute of Southeast Asian Studies, Singapore 1989

Neben einem Gesamtüberblick ("The Ethnic Chinese in the ASEAN States", S. 1-42) vom Herausgeber, Leo Suryadinata, Dozent für Politische Wissenschaften an der National University of Singapore, beschäftigen sich 6 weitere Beiträge mit den einzelnen ASEAN-Ländern.

Suryadinata gibt einen Überblick wesentlicher Arbeiten vor und nach dem 2. Weltkrieg und stellt fest, daß über Chinesen in Südostasien in der Nachkriegszeit vorwiegend von westlichen und chinesischstämmigen, südostasiatischen WissenschaftlerInnen gearbeitet wurde. Die Beschäftigung mit den verschiedenen Ländern sei unterschiedlich intensiv. So gäbe es vor allem viele Untersuchungen zu Malaysia/Singapur und Indonesien, dagegen wenig zu Brunei, Birma, Kambodscha, Laos und Vietnam. Inhaltlicher Schwerpunkt liege vor allem auf politischen Aspekten, weniger auf kulturellen. Ebenso vernachlässigt seien Ökonomie, Sozialgeschichte der einfachen Volksschichten und vergleichende Studien zweier südostasiatischer Staaten. Fast völlig fehlen würden grundlegende theoretische Schriften.

Zu Indonesien sind zwei Beiträge. Einer von Dede Oetomo, Dozent an der School of Social and Political Science der Airlangga Universität in Indonesien, ("The Ethnic Chinese in Indonesia" S.43-96) und Iem Brown, Dozentin für indonesische Sprache und asiatische Religionen an der James Cook University in Townsville, Australien ("Religions of the Chinese in Indonesia", S. 97-118).

Dede Oetomo gibt eine Übersicht von Arbeiten aus der Zeit nach dem 2. Weltkrieg. Er gliedert die Übersicht thematisch unter allgemeine Einführungen, soziales, politisches und kulturelles Leben, Wirtschaft, Chinesen im Zusammenhang der Beziehungen von China zu Indonesien, Literatur, Sprache, Geschichte, Biographien, Erziehung, ethnische Chinesen als Indonesier. Dabei berücksichtigt er hauptsächlich wissenschaftliche Literatur aber auch andere, die von Bedeutung für die wissenschaftliche und politische Diskussion darüber sind.

Ähnlich verfährt Tan Chee-Beng, Anthropologe am Department of Chinese

Studies der University of Malaya ("The Ethnic Chinese in Malaysia and Singapore", S. 119-165) in seinem Beitrag. Dabei verweist er auch auf frühe Beschreibungen z.T. aus der vor-kolonialen Zeit von Chinesen und Europäern, konzentriert sich aber auf die Nachkriegsarbeiten unter 11 verschiedenen thematischen Gesichtspunkten. Er stellt am Ende fest, daß es kaum Arbeiten von Malayen oder anderen einheimischen Wissenschaftlern gibt und auch wenig Veröffentlichungen in malayischer Sprache. Tan Liok-Ee, Dozentin an der Universiti Sains Malaysia in Penang, konzentriert sich in ihrem Beitrag auf die Chinesische Erziehung in Malaysia und Singapur ("Chinese Education in Malaysia and Singapore", S.166-202).

Über die Philippinen kommt der Beitrag von dem 1986 verstorbenen Chinben See, Anthropologe am Asian Center der University of the Philippines, ("The Ethnic Chinese in the Philippines", S.203-220) in Form eines Aufsatzes, welcher die geschichtliche Entwicklung von Arbeiten und Publikationen nachzeichnet.

Über Arbeiten zu Chinesen in Thailand schreibt Jennifer W. Cushman vom Department of Far Eastern History der Australian National University ("The Chinese in Thailand", S. 221-259). Hier beschäftigt die Frage der Assimilation von Chinesen in die thailändische Gesellschaft einen großen Teil der Arbeiten. Allein die Definition von Chinesen in Thailand sei schwierig, weil inzwischen viele mit Thais vermischt seien. Ein unter thailändischen WissenschaftlerInnen verbreiteter Ansatz, sich mit der Bedeutung der Chinesen im Land auseinanderzusetzen, sei der einer marxistisch orientierten polit-ökonomischen Gesellschaftsanalyse, die weniger ethnische Herkunft in den Mittelpunkt stellt und untersucht, sondern von der Strukturierung der Gesellschaft her fragt und dabei bestimmte ethnische Vorherrschaft feststellt.

Der Band schließt ab mit einem gut übersichtlichen, alphabetischen Autoren- und Stichwortregister. Er scheint nicht nur für wissenschaftlich Forschende eine gute Hilfe zu sein, um sich mit der Thematik "Chinesen in Südostasien" tiefergehend vertraut machen zu können.

Peter Franke